

NEUE

Mai-Heft · Jahrgang 1982

STIMME

Dokumentation

KARL BARTH:

Bericht über eine Deutschlandreise

19. August bis 4. September 1945
erstattet an die Organisation X der amerikanischen
Armee in Deutschland

Daß Karl Barth an der ersten Sitzung des Bruderrats der Bekennenden Kirche nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und an der ersten Kirchenkonferenz in Treysa teilgenommen hat, ist bekannt. Daß er darüber einen Bericht an den OSS der amerikanischen Armee angefertigt hat, dürfte bisher kaum bekannt gewesen sein. Wir verdanken die Kenntnis dieses Dokuments Dr. Reinhard Scheerer, der es bei einem Studienaufenthalt in den USA ausgegraben hat. Fundstelle ist das Nationalarchiv der USA (NAUSA) in Washington DC, Record Group 226, C. I. D. XL 27834.

Wir dokumentieren hier den ersten Teil des Berichts, in dem Karl Barth seine unmittelbaren Eindrücke von den beiden entscheidenden Konferenzen der evangelischen Kirche in Deutschland wiedergibt und einige Fragen herausarbeitet, die u. E. bis heute noch keine gültige Antwort gefunden haben. — D. Red. —

Die ausgeführte Reise führte mich von Basel über Freiburg/i. Br. nach Frankfurt/a. M. nach Treysa in Hessen, von da über Marburg/a. L. nach Bonn und über Frankfurt zurück nach Basel.

Der Anlaß der Reise war eine von Pfarrer Martin Niemöller an mich ergangene Einladung zur Teilnahme an einer Konferenz des „Bruderrats der evangelischen Kirche in Deutschland“, d. h. der bisherigen synodalen Leitung des „bekennenden“ (der nat. soz. Beeinflussung und Umgestal-

tung der kirchlichen Lehre und Ordnung aktiv widerstehenden) Kirchenteils, in Frankfurt/a. M. Meine Teilnahme an dieser Konferenz begründete sich auf meiner im Jahr 1935 vollzogenen Rückkehr in die Schweiz formell nicht aufgehobenen Zugehörigkeit zu diesem Gremium.

Die ganze äußere Ermöglichung der Reise verdanke ich meines Wissens der Initiative des Herrn Leutnant Hollstein. Ich halte es für meine Pflicht, zu erklären, daß dieser Offizier mir gegenüber während der ganzen 14 Tage ein außerordentliches Maß von freundlicher Bereitwilligkeit und nie versagender Geschicklichkeit an den Tag gelegt hat. Entsprechend Vorteilhaftes würde ich auch von den anderen amerikanischen Offizieren und Unteroffizieren, mit denen ich in Berührung gekommen bin, zu sagen haben.

Meine Aufgabe besteht zunächst in der Berichterstattung über die im Vordergrund meiner Interessen stehenden kirchlichen Vorgänge.

I. Die Konferenz des Bruderrats in Frankfurt galt der Vorbereitung der Stellungnahme der „Bekennenden Kirche“ an der auf den 27. August angesagten Tagung der „Führer“ (Bischöfe, Superintendenten, Kirchenpräsidenten u. dergl.) in Treysa und dauerte vom 20. bis 24. August. Als besondere Themata figurierten: die Vorlage eines kirchenrechtlichen Entwurfs zur

vorläufigen Reorganisation des durch den Nationalsozialismus mehr oder weniger verwirrten allgemein deutschen evangelisch-kirchlichen Wesens, die Vorlage einer von allen deutschen Kanzeln zu verlesenden Botschaft an die evangelischen Gemeinden, die Vorlage einer Botschaft an die deutschen Pfarrer, die Vorlage einer Entschliebung zur künftigen Regelung des Schulwesens mit besonderer Berücksichtigung des Religionsunterrichts. Es versteht sich von selbst, daß diese Themata zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen und Bereinigungen der verschiedensten Art Anlaß boten.

Beherrschend war einerseits die Frage der Gewinnung einer neuen Konzeption des Verhältnisses von Christentum und Staat, Kirche und Politik. Wer die geistige Geschichte und Verfassung Deutschlands und wer vor allem die ganze Tiefe und Schwierigkeit dieser Frage kennt, konnte und kann nicht erwarten, daß die Christen und Theologen auch nur der „Bekennenden Kirche“ heute samt und sonders ohne weiteres zu der politischen Aufgeschlossenheit und im besonderen zu dem positiven Verständnis von Demokratie und Sozialismus vorgedrungen sind, die man ihnen und dem ganzen deutschen Volke, von außen urteilend, in der heutigen Situation so dringend wünschen möchte. Ich durfte immerhin konstatieren, daß die Gedanken in dieser Richtung in Bewegung gekommen sind.

Der Nationalsozialismus steht überhaupt nicht mehr zur Debatte. Die von alliierter und neutraler Seite in den letzten Monaten so oft mit Befremden festgestellte Tatsache, daß sich im heutigen Deutschland niemand mehr zum Nationalsozialismus bekennen mag, entspricht gewiß nicht nur in einem solchen Kreis wie dem dieser Konferenz, sondern in den allerweitesten Kreisen des deutschen Volkes den Tatsachen. Der Nationalsozialismus hat in Deutsch-

land längst vor der Katastrophe abgewirtschaftet, nur daß sich dies gegenüber dem unvorstellbaren Terror des einmal zur Macht gekommenen Systems unmöglich offenbaren und politisch auswirken konnte. Alle in Frankfurt Versammelten waren sich darin einig, daß die Niederlage die Befreiung von einer Fremdherrschaft war und daß der Wunsch nach einer Rückkehr des N. S. unter gar keinen Umständen in Frage kommen könne. Es ist aber auch den deutschen Christen und Theologen, es ist auch in einem so ausgewählten Gremium wie dem des Bruderrats der Bekennenden Kirche heute noch nicht unzweideutig klar, daß es besser wäre, die Ursache jener Fremdherrschaft in gewissen Versäumnissen und Irrtümern des deutschen Menschen der letzten 80 (oder 200?) Jahre zu suchen, statt bei den „Dämonen“, von denen in jenen Konferenztagen auffallend viel die Rede war. Es muß m. a. W. erst dazu kommen, daß die deutschen Christen und Theologen in größerer Zahl und energischer als es heute noch der Fall ist, einsehen, daß der militärische Nationalsozialismus, den auch sie lange vor Hitler gut heißen, gepflegt und gestützt haben, das Übel ist, das den N. S. mit all seinen Folgeerscheinungen zuletzt möglich und sogar notwendig gemacht hat. Ich habe auf dieser Reise (aber nicht erst auf dieser Reise!) die Erfahrung gemacht, daß man mit den Deutschen über Hitler in einer Minute im Reinen ist, daß aber der neuralgische Punkt und der Herd des Widerstandes dann berührt wird, wenn man den Namen Preußen nennt. (Auffällig, daß die Alliierten in den deutschen Städten zwar die „Adolf-Hitler-Plätze“ usf. schleunigst umbenannt haben, die „Bismarck-Alleen“ und dergl. aber, soviel ich sah, ruhig weiter als solche bestehen lassen!) Hier fängt die ernsthafte Diskussion mit den Deutschen an. Daß die „Deutschnationalen“ von 1918-33 mit ihren imperialistischen Ambitionen, mit ihren militaristischen Allüren und mit ihren kapitalistischen Interessen die eigentlichen und großen deutschen „Kriegsverbrecher“ sind, ohne die es keinen Hitler gegeben hätte, das hat sich leider gerade in der evangelischen Kirche, die sich vor 1933 vor allem auf diese Partei stützte, noch nicht herumgesprochen, daß man von einer vollbrachten Wendung der Dinge in ihrer Mitte heute schon reden könnte. Dazu muß ich aber bemerken, daß es eine zunehmende Zahl von einzelnen deutschen Christen und Theologen gibt, die für sich auch diese Wendung vollzogen haben – zu ihnen gehört nach seinen in Frankfurt und Treysa abgegebenen begründeten Erklärungen vor allem auch Martin Niemöller – oder die

ihr doch in bemerkenswerter Weise entgegengehen. Ich bin in Frankfurt mit meinen Einwänden in dieser Sache durchaus freundlich und aufnahmebereit angehört worden und bin gerade im Blick auf die wichtige Person und Rolle Niemöllers der guten Zuversicht, daß eine erfreuliche Entwicklung der Dinge – wenn sie nicht von außen allzu sehr gestört und aufgehalten wird – auch hinsichtlich der Herausbildung einer original deutschen Demokratie durchaus möglich ist. Noch ist freilich schon das Wort „Demokratie“ auch unter so besinnlichen Leuten wie denen der BK eine Art Popanz, und ich muß hier leider bekannt geben, daß die Begründung, die ich dazu am häufigsten bekommen habe, die war, daß die Deutschen unter Demokratie die „amerikanische Demokratie“ zu verstehen pflegen und daß sie von deren Schönheit bisher noch nicht die praktischen Eindrücke empfangen zu haben behaupten, die ihnen eine Sinnesänderung in dieser Sache dringend nahe legen würde. Ich denke aber, daß die in Deutschland weilenden Amerikaner in dieser Hinsicht doch noch die Erfolge haben werden, die ihnen bis jetzt offenbar versagt waren. Und ich hoffe vor allem bestimmt, daß die innere Bewegung, in der ich den deutschen Geist und das deutsche Gewissen in Frankfurt (nicht zuletzt gerade in der Person von Niemöller) gesehen habe, (vielleicht auch unter dem heilsamen Zwang der Tatsachen!) sich fortsetzen und vertiefen und daß dann auch in Deutschland eine Gestalt demokratisch sozialen Staatslebens – man lasse aber die Deutschen Deutsche sein und mute ihnen nicht zu, Schweizer oder Amerikaner zu werden! – möglich werden wird.

Der andere mir auffällig gewordene Diskussionsgegenstand in Frankfurt ist von einer Natur, die mir erlaubt, mich in diesem Bericht kürzer zu fassen. Ich war überrascht, in welchem Maß sich die deutsche evangelische Kirche in den 10 Jahren seit meinem Weggang in der Richtung des Interesses an der *Liturgie* und am *Sakrament* entwickelt hat. Die evangelischen Theologen und teilweise offenbar auch die Glieder der evangelischen Gemeinden in Deutschland können heute nach dem, was ich in Frankfurt gehört habe, nicht genug Gewicht darauf legen, welche konkrete Hilfe ihnen in der für die Kirche so schweren Zeit vor dem Krieg und während des Krieges gerade diese Elemente des Gottesdienstes gewesen seien. Außergewöhnliche Bemühungen, diese Elemente weiter zu pflegen, sind im Gange. Das Phänomen ist nicht eindeutig. Ich gestehe gerne, daß ich mich einer theologisch echten Realität gegenüber zu befinden meinte, der ich als solcher

nicht zum vornherein widersprechen konnte. Ich muß aber auch gestehen, daß ich mich gefragt habe, ob der Vorgang (ganz ähnlich wie das viele Reden von den „Dämonen“) nicht etwas von einer Fluchtbewegung in die Kontemplation an sich habe in einer Situation, wo die Besinnung auf entschlossene christliche Taten nun doch vielleicht die gesündere Möglichkeit sein dürfte. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die künftige Entwicklung dieser Sache für die Gestaltung des Verhältnisses zwischen dem deutschen Protestantismus und Katholizismus von einiger Bedeutung sein wird.

Zusammenfassend möchte ich hervorheben, daß die Verhandlungen von Frankfurt die besonders in den Anfängen des deutschen Kirchenkampfes wirksamen inneren Übereinstimmungen der „Bekennenden Kirche“ aufs neue bewährt und daß trotz und in allen Gegensätzen auf der ganzen Linie nicht etwa bloße Kompromisse geschlossen, sondern fruchtbare vorläufige Übereinkünfte gefunden worden sind.

II. Der Bruderrat beschloß dann, mich der an die Konferenz von Treysa zu entsendenden Delegation zuzuordnen, und so habe ich vom 27. August bis 1. September auch dieser größeren und „offiziell“-kirchlichen Versammlung beigewohnt. Die bayrische Vertretung drohte bei meinem Erscheinen zunächst mit Abreise (unter Berufung auf meine „Deutschfeindlichkeit“), ließ sich dann aber überreden, diesen finsternen Gedanken nicht auszuführen. Die Treysa-Konferenz war einberufen von dem 78jährigen württembergischen Landesbischof W u r m , in dem sich während des Krieges eine bemerkenswerte Wandlung in der Richtung des Widerstandes gegen den N. S. vollzogen und der sich von da an durch mehrere mutige Schritte gegenüber der Staatsregierung auch in der „Bekennenden Kirche“ Achtung und Vertrauen erworben, sich auch nicht ohne Erfolg um die Einigung zwischen der „Bekennenden Kirche“ und den in den 12 Jahren mit oder ohne direkten nat. soz. Einfluß bedenklich schwankenden Landeskirchenführern bemüht hatte. Man könnte von Landesbischof Wurm bestimmt noch zuversichtlicher reden, wenn man seiner nächsten Umgebung mehr Vertrauen entgegenbringen dürfte.

Die Atmosphäre der Treysa-Konferenz war von der, die in Frankfurt herrschte, sehr verschieden. Es war die kirchliche Diplomatie und die kirchliche Geschäftigkeit, es war der betonte Konfessionalismus eines angeblich „reinen“ Luthertums, es war im Hintergrund doch wohl auch die fatale Gesinnung der „Deutschnationalen“ aus der

Zeit vor 1933, die hier auffallend waren. Ich mag mich keines Augenblicks in diesen zweiten vier Tagen zu erinnern, in welchem es zu einer offenen grundsätzlich sachlichen Aussprache gekommen wäre. Man bewegte sich durchweg auf dem Gebiet von äußeren Abmachungen. So besteht kein Anlaß, mit Erhebung an diese Tagung zurückzudenken. Der Bruderrat der „Bekennenden Kirche“ war entschlossen, seine in Frankfurt gehaltenen Positionen zu behaupten und keine grundsätzlichen Kompromisse zu machen. Er hat es auch nicht getan. Wiederum war die ihm gegenüberstehende Masse derer, die in den 12 Jahren wenig gelernt und auch wenig vergessen hatten sehr zäh. Sie hatte, wie man hörte, eine panische Angst vor einer „Diktatur Niemöller“. Und ernster als diese war die Tatsache, daß dort mit dem Gedanken der Begründung einer rein lutherischen Gegenkirche mindestens gespielt und ein wenig gedroht wurde.

So war es ein kleines Wunder, daß diese Konferenz nun doch nicht mit einer Katastrophe begann oder endigte. Der gesunde Wille zu einer auch in Zukunft zu erhaltenden Einheit der evangelischen Kirche in Deutschland hat sich schließlich – auf Seiten der „Bekennenden Kirche“ war er nie bestritten – auf der anderen Seite durchgesetzt. Von einer Aufrechterhaltung der dem N. S. willig oder unwillig gemachten Konzessionen war doch auch hier keine Rede. Die deutsche Kirche wird aber wegen der unerledigten geschichtlichen Hintergründe des N. S. noch durch mehr als eine Gefahrenzone hindurchzugehen haben. Immerhin: Indem die in Frankfurt beschlossene Botschaft an die evangelischen Gemeinden in Treysa ohne wesentliche Veränderung aufgenommen, indem nach langen mühsamen (oft peinlichen) Verhandlungen auch die kirchenrechtliche Grundlage der vorläufigen Neubildung im Sinne der „Bekennenden Kirche“ geordnet, indem schließlich ein Kollegium von sieben – fünf Männern als synodale Spitze bezeichnet und indem als Vorsitzender Landesbischof **W u r m**, als dessen Stellvertreter **N i e m ö l l e r** herausgehoben wurden, durfte man sich freuen, daß unter sehr ungünstigen Auspizien nun doch ein im Sinn berechtigter deutscher und außerdeutscher Hoffnungen und Wünsche annehmbares Ergebnis gewonnen wurde. Niemöller wird die Vertretung der evangelischen Kirche Deutschlands gegenüber der christlichen Ökumene und überhaupt dem Ausland gegenüber übernehmen. Ich habe volles Vertrauen, daß dieser Mann ihr christlich und menschlich das rechte Gesicht nach außen geben wird. Der bekannte

BK-Pfarrer **A s m u s s e n** übernimmt die neu zu konstituierende Kirchenkanzlei. Man bemerke, daß die ganze Regelung vorläufig ist, d. h. daß sie später, wenn Gott und die Alliierten es erlauben werden, durch eine auf Grund von Urwahlen zu bildende deutsche Synode – und also „demokratisch“! – bestätigt, bzw. revidiert werden muß. Als vorläufige Regelung ist sie nach meiner Überzeugung das Beste, was erreichbar war. Wenn das durch den Kanal dieses Berichtes möglich sein sollte, so bitte ich hiermit die verantwortlichen Kommandostellen der alliierten Besatzungstruppen, der evangelischen Kirche in Deutschland und insbesondere ihrer in Treysa bestellten vorläufigen Leitung – vorläufig – ebenfalls Vertrauen entgegenzubringen und ihr die nötigen Erleichterungen für ihre kirchlichen Funktionen zu gewähren. Man sehe und behandle die evangelische Kirche als Ganzes unter der Voraussetzung, daß es an

retardierenden, ja reaktionären Elementen persönlicher und sachlicher Art in dieser Körperschaft zwar nicht fehlt, aber auch nicht an Kräften eines im rechten christlichen Sinn freien und gebundenen Glaubens, welche in Treysa jenen Elementen nicht nur die Waage gehalten, sondern welche sich ihnen gegenüber, ohne sie einfach beseitigen zu können, jedenfalls durchgesetzt haben. Die evangelische Kirche darf unter dieser Voraussetzung (und in deren Schranken) als ein positiver Faktor in der heutigen deutschen Situation angesprochen werden.

Anmerkung: Bei der Wiedergabe dieses Dokuments haben wir uns so eng wie möglich an die Vorlage des Autors gehalten – auch bei den Hervorhebungen im Text. Nur offensichtliche Tippfehler, die Karl Barth bei der Eile der Niederschrift unterlaufen sein mögen, haben wir korrigiert.
– D. Red. –